

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

14. (5. öffentl.) Versammlung des V. Vereinsjahres.

14. (5. öffentl.) Versammlung des V. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 6. Januar 1897, abends 7^{1/2} Uhr,
im Bürgersaale des Rathauses. Vorsitzender: Stadtrat
Friedel.

1. Der Vorsitzende begrüsst namens des Vorstandes die Mitglieder und Gäste im neuen Jahre und bittet um recht lebhafte Teilnahme an den vielseitigen Vereinsbestrebungen.

2. Der Vorsitzende macht auf die dem Schlossberg bei Burg im Spreewald drohende Verwüstung aufmerksam und ersucht die Brandenburgia sich den Bemühungen anzuschliessen, welche seitens der Provinzial-Kommission zum Schutz der Denkmäler, seitens der deutschen und Berliner Anthropologischen Gesellschaft sowie der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte aufgewendet werden, um die Trace der Kleinbahn, welche den Schlossberg zu zerschneiden droht, entweder ganz ausserhalb dieses oder mindestens derart zu verlegen, dass derselbe möglichst wenig beschädigt wird.

Ein Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Willibald von Schulenburg, der genaueste wissenschaftliche Kenner des Spreewaldes, hat der Erforschung des Schlossberges seine besondere Sorgfalt zugewendet und über ihn u. a. in der Zeitschrift für Ethnologie XII, 1880 S. 237 flg. ausführlich berichtet. Der Aufsatz mit seiner Abbildung wird hierdurch den Anwesenden zur Kenntnisnahme vorgelegt.

Der Schlossberg, den ich persönlich wiederholt untersucht, ist meiner Auffassung nach zunächst als eine natürliche sandige Bodenerhebung mit festem, divulialem Kern aufzufassen, ähnlich den kleineren derartigen Hervorragungen im nassen oder sumpfigen Spreewaldgebiet, welche den einheimischen Namen „Kампéи“ zu führen pflegen. Dieser sandige Untergrund ist namentlich da, wo der Schmogrower Weg am Schlossberg vorbeiführt, deutlich zu bemerken. Er ist der Rest einer sogen. germanischen Hochburg, wie denn vorwendische Reste, Bronzen, Steinbeile, prismatische Feuersteinsplitter etc. nicht selten dort gefunden sind. Auch zu Beerdigungszwecken in vorwendischer Zeit diente ein Teil des geräumigen Berges, wie Urnen mit Leichenbrandresten und kleinen herumgestellten Kultus-Thongefässen erweisen. Sand und mächtige aufgetragene Kulturschichten wechseln. Zu oberst unter den vorgeschicht-

lichen Resten liegen selbstredend die wendischen Wirtschaftsreste, von denen allerdings ganze Massen bereits mit dem umliegenden Erdreich zur Aufhöhung der benachbarten Wiesengrundstücke verwendet worden sind. Viele Sagen, so die vom Wenden-König, knüpfen sich an die geheiligte Stätte. Dieselbe kann recht eigentlich als ein National-Denkmal bezeichnet werden. Es ist bedauerlich, dass wir bislang trotz aller Bemühungen weder ein deutsches noch preussisches Gesetz zum Schutz der nationalen Denkmäler, wie es die Franzosen haben, besitzen.*) Hiernach kann nur im Verhandlungswege, aber doch auch noch dadurch eingewirkt werden, dass das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, welchem die Feststellung der Eisenbahntracen obliegt, die letztere nur unter Schonung des Bestandes des Schlossberges, der sich leider in geteiltem Privateigentum befindet, genehmigt. Hoffen wir, dass dies geschehe.

Die Versammlung tritt der Anregung des Vorsitzenden bei und beschliesst in Gemässheit des § 1 Nr. C der Satzungen eine Vorstellung an das Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

3. Der Vorsitzende giebt zu dem von ihm im Sitzungsbericht der Brandenburgia vom 9. Dezember 1895 behandelten Thema „Der Christbaum und die Christmette“ folgenden Nachtrag.

1. r.
314

Um die gegenwärtige Entwicklung der Sitte vom Gebrauch des Weihnachtsbaums für zukünftige heimatkundliche und kulturgeschichtliche Forscher festzulegen, muss ich noch die gerade für Berlin so eigentümliche Gepflogenheit erwähnen, Tannenbäume auf den Gräbern teurer Entschlafener aufzupflanzen. Diese Sitte ist eine ganz neue, höchstens 15–20 Jahre zurückreichend. Sie hängt offenbar mit dem verallgemeinerten und gesteigerten Kultus des Christ- oder Weihnachtsbaumes zusammen und lässt sich schrittweise verfolgen. Es lag nahe, in der rauhen Winterszeit, wo Blumenschmuck rar und teuer ist, Kränze aus Tannengrün auf die Hügel zu legen. Als die Tannen billiger wurden, fing man an, die Oberfläche der Gräber zur Bewahrung ihres Epheu-Schmucks vor Frost mit abgehauenen Tannenzweigen zu bedecken. Dann richtete man auf Kindergräbern kleine Tannenbäume auf und da sich dies gut ausnahm, auch hie und da grössere Tannenbäume auf den Gräbern Erwachsener. Es fehlte nun nur noch, um den richtigen Christ- oder Weihnachtsbaum herzustellen, der Lichterschmuck. Auch dieser sollte nicht ausbleiben. Es kam für einen Teil unserer Bevölkerung die alte Sitte, brennende Lichter mit dem Totenkultus in Verbindung zu bringen, hinzu, um der neuen Sitte Eingang zu verschaffen. Die Juden

*) Vgl. meine diesbezgl. Berichte auf den Generalversammlungen der deutschen Geschichtsvereine zu Hildesheim, Mainz, Metz und Posen, abgedruckt im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1887 bis 1890.

haben die ansprechende Gewohnheit, am Abend vor dem Todestage eines Angehörigen für diesen ein Totenlicht anzuzünden, das gegen Feuergefahr in einer Glasschale steht und die Nacht hindurch brennt. Die Katholiken geben oder gaben Sterbenden eine brennende Kerze in die Hand, welche nach dem eingetretenen Tode zum Erlöschen gebracht wird. Mit diesem Licht in der Hand wird z. B. regelmässig die sterbende Jungfrau Maria von den Malern dargestellt. Bei Begräbnissen von Katholiken habe ich selbst gesehen, wie die Teilnehmer dem Sarge mit brennenden Lichtern folgten, die erst gelöscht wurden, nachdem derselbe in die Gruft versenkt war. Besonders verbreitet ist aber der Lichterkultus am Aller Seelen-Tage, am 2. November, wo auf unzähligen Gräbern Lichter brennen. Da nun für unsere hiesige Kinderwelt das Weihnachtsfest das schönste Fest und der brennende Lichterbaum gewissermassen die Krone des Festes ist, so haben sicherlich zuerst zärtliche Mütter bei uns angefangen, Lichter auch an den Christbäumen der Gräber ihrer Lieblinge anzubringen und dieselben mit Eintritt der Dunkelheit, ehe die Familie zur Bescheerung sich im Hause versammelt, anzuzünden. Es war für mich am Heiligabend 1895 eine ergreifende Szene, als ich auf dem kleinen Friedhof, welcher hinter der St. Johanniskirche in Moabit liegt, sah, wie eine Mutter, die noch 3 oder 4 kleine Kinder, Brüderchen und Schwesterchen des verklärten Lieblings bei sich hatte, die kleinen Lichter des Weihnachtsbäumchens anzündete, welches sorgsam am Kopfende des Grabhügels aufgepflanzt war. Die Mutter that es heftig weinend — aber sie ging ersichtlich doch etwas getröstet von dannen. Auch kleine Pyramiden habe ich auf Berliner Kindergräbern hie und da gesehen, meist auf Gräbern von Kindern Unbemittelter. Diese Art Totenkultus ist eine gemüthvolle herzerfreuende Sitte, welche eine Parallele in der von unseren germanischen Vorfahren vor mehreren tausend Jahren bereits geübten Sitte hat, den Kindern allerhand Lieblingsspielsachen, kleine Gefässchen, Klapperbüchsen und dergleichen ins Grab mitzugeben, Gegenstände, welche von unseren Altertumsforschern recht häufig in den vorgeschichtlichen Grabfeldern, namentlich auf den von mir sogenannten ostgermanischen Urnengrabfeldern mit Leichenbrand, ausgegraben worden sind.

Die Polizei hat sich gegen diese neue Sitte, die Lichter kleiner Weihnachtsbäume auf den Gräbern anzuzünden, bisher verständiger Weise nicht eingemischt. Grosse Grabweihnachtsbäume erhalten bis jetzt keinen Lichterschmuck und es würden gegen einen solchen allerdings feuerpolizeiliche Bedenken nicht ausgeschlossen sein.

Wie weit diese gedoppelte Sitte: um die Christzeit Weihnachtsbäume auf den Gräbern zu pflanzen und die Lichter der Kinder-Weihnachtsbäumchen auf den Gräbern am Heiligabend anzuzünden, sonst in der Provinz Brandenburg sowohl in den Städten, wie auf dem Lande

verbreitet sei, vermag ich nicht zu sagen und wären mir hierauf bezügliche Angaben aus dem Kreise unserer Mitglieder sowie unserer Freunde und Gönner sehr willkommen. Wie schon angedeutet, erleichtern wir durch zeitliche und örtliche Feststellung derartiger neuer Sitten in der Gegenwart späteren Forschern die Arbeit bedeutend.

Unser Mitglied, Herr Direktor H. Seide bemerkt zum Thema des Christbaums und der Christmette folgendes.

Bezüglich der Frage, seit wann die Tanne als Weihnachtsbaum benutzt wird, erlaube ich mir folgende Mitteilung:

In dem Gedicht „Der Christabend“ von Fr. Kind,^{*)} (dem Textdichter des durch Carl Maria v. Webers Musik unsterblich gemachten „Freischütz“), welches mit den Worten:

„Still! Was schleicht dort so allein,
Jammert dort in Frost und Wind?“

beginnt und mit dem bekannten Sentenzspruch:

„Gott verlässt die Seinen nicht“

schliesst, finden sich zweimal Andeutungen an die Weihnachtstanne.

In der 8. Strophe heisst es:

„Alles darf sich freun und naschen,
Doch wer putzt für mich den Baum?“

und die 23. Strophe lautet:

„Fern scholl Orgelklang und Mette
Und behängt mit Mütz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette
Der vergülde Äpfel trug.“

Die Gedichte von Fr. Kind sind zuerst 1808 in Leipzig, 2. Auflage 1817—1825 ebendasselbst erschienen. Demnach musste die Tanne als Weihnachtsbaum schon im Anfang dieses Jahrhunderts bekannt gewesen sein.

Möglicherweise aber waren die Tannen als Weihnachtsbäume in Österreich früher, als bei uns gebräuchlich, indem der Vorgang, von dem das Gedicht erzählt, in Wien zu spielen scheint, da es daselbst in der 3. Strophe heisst:

„ . . vom Stephansdom
Rief die Glocke sieben schon.“

^{*)} Joh. Friedrich Kind, geb. 4. März 1768 in Leipzig, lebte hauptsächlich in Dresden und starb daselbst am 25. Juni 1843. In den sächsischen Städten sind Weihnachtsbaum und Pyramide anscheinend so lange wie in Berlin, also etwa seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt.

4. Herr Buchholz berichtet über ein kürzlich als Extrabeilage zur Vossischen und National-Zeitung erschienenen illustriertes Heft, in dem aus dem Stadtteil Alt-Kölln Ansichten von Strassen, Gebäuden, Denkmälern und interessanten Reminiscenzen, mit kurzen historischen Notizen vorgeführt werden. Es sind dargestellt:

1. Die St. Gertrud-Gruppe auf der Gertraudten Brücke.
2. Der von Herrn Rudolph Hertzog kürzlich gestiftete Gotzkowsky-Schlüter Brunnen, sogenannt, weil er vor den, von den beiden berühmten Männern einst bewohnten Häusern steht und sein Relief-Schmuck sich auf die betreffenden Personen bezieht.
3. Die beiden Standbilder auf dem Mühlendamm, Albrecht der Bär von Joh. Boese und Waldemar von Max Unger.
4. Das Reiterstandbild des Grossen Kurfürsten auf der langen Brücke.
5. Eine perspektivische Ansicht der vom Grossen Kurfürsten an der Westküste Afrika's angelegten befestigten Handelskolonie Gross-Friedrichsburg im Jahre 1688.

(Dies Bild ist offenbar, ebenso wie das folgende, in die Zusammenstellung aufgenommen, um auf die Ausbreitung des Handels von Alt-Kölln vor mehr als 200 Jahren hinzuweisen.)

6. Medaille auf den Beginn der Guineischen Handelsschiffahrt 1681.
7. 2 Ansichten der Gegend zwischen Mühlendamm und Waisenbrücke aus den 1870er bzw. 1880er Jahren.
8. 2 Ansichten der gegenwärtigen Mühlendamm-Gebäude.
9. Das gegenwärtige Geschäftshaus Breite Strasse 25 mit Nachbarhäusern. Zum Vergleich legt Vortragender eine Zeichnung aus dem 17. Jahrhundert vor, die die Hausfronten Breite Strasse 24—26 darstellt und ein zuverlässiges Bild der damaligen Berliner Häuser giebt.
10. Das grosse Geschäftshaus von Rudolph Hertzog, wie es sich nach Einverleibung der beiden Grundstücke Nr. 12 u. 13 noch in diesem Jahre gestalten wird. Gegenwärtig besteht es aus dem Mittelbau auf den Grundstücken Nr. 14—15, und aus dem linken Flügelbau Nr. 16. Auf Nr. 12—13 soll in diesem Jahre ein, Nr. 16 gleichender Neubau aufgeführt werden, wodurch die ganze Front der Häuser 12—16 ein einheitliches Gepräge erhält, das der Grösse des darin, wie in den dahinter liegenden Gebäuden an der Brüderstrasse betriebenen weltberühmten Geschäfts entspricht.

Auch von dieser Grundstücksreihe Nr. 16—19 legt Vortragender zum Vergleich eine Zeichnung der Hausfronten aus dem 17. Jahrhundert vor.

11. Das neue durch Einverleibung von Nr. 9 vor 2 Jahren vergrösserte und renovierte Geschäftshaus der Vossischen Zeitung,

- dessen Front u. a. durch 10 Medaillon-Portraits der Begründer, Besitzer und berühmter Redakteure der Zeitung geschmückt ist. Dazu ist auch der Kopf der ersten Nummer der Vossischen Zeitung, vom 3. Januar 1727, abgedruckt.
12. Ein Bild der Häuser Breite Strasse Nr. 10 und 11 (Ermeler).
 13. Ein Bild der Breiten Strasse, nach dem Schlossplatz hin.
 14. 2 Illuminationsbilder vom 8. Febr. 1858 (Einzug des Kronprinzlichen Paares): a) das Haus Breite Strasse 15 (Stammhaus des Rudolph Hertzog'schen Geschäfts, das von 1839 an in dem Laden auf der rechten Seite des Hauses entstanden war), b) das Köllnische Rathaus, beide im Gaslichter-Glanz.
 15. Das Köllnische Rathaus um 1700.
 16. Der Barrikadenkampf vor dem Köllnischen Rathause am 18. März 1848.
 17. Das Köllnische Rathaus und Umgebung aus der Gegenwart. (In dem begleitenden Text wird dem baldigen Abbruch dieses Verkehrshindernisses das Wort geredet.)
 18. Ein Wappenstein, auf dem Hofe des Hauses Breite Strasse 20, an der Hinterwand des Vordergebäudes eingemauert. Dieser bisher wohl kaum in der Berliner Lokalforschung beachtete Stein, der vermutlich ursprünglich die Front des Gebäudes geschmückt hat, zeigt das mit einer Guirlande bekränzte und gekrönte Alliance-Wappen des Kurfürstlichen Kammer-Rats Joh. Georg v. Apell, Erbherr auf Rotzis bei Königswusterhausen, und seiner Gemahlin Henriette Gustave geb. Bacher, genannt v. Bähr, mit der Jahreszahl 1666.
 19. Ein ruhender Löwe als Kaufmanns Wahrzeichen, befindet sich auf dem Hofe Scharrenstrasse 5/6.
 20. Das Haus Brüderstrasse 27 aus der Zeit vor 1873. Darin befand sich die Maurer & Bracht'sche Weinhandlung mit der Trinkstube „Baumanns-Höhle“ im Keller, wo Lessing, im Verein mit Mendelssohn, Nicolai, Ramler u. a. nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gemütlich zechte.
 21. Der Stuhl, auf welchem Lessing in der „Baumannshöhle“ zu sitzen pflegte und der noch jetzt in der Maurer & Bracht'schen Weinhandlung, Scharrenstrasse 4, aufbewahrt wird.
 22. Lessings Wohnhaus an der Nikolaikirche 10/11, aus seiner Zeit.
 23. Lessings Portrait, das auch in der Weinstube von Maurer & Bracht hängt.
 24. Ein ebendort befindlicher Fassboden, der mit dem Hausbilde Brüderstrasse 27 und Weintrauben bemalt ist.
 25. Die Häuser Brüderstrasse 25—30 aus der Gegenwart. 27—29 sind als Hinterfront des Rudolph Hertzogschen Geschäftshauses

eingebaut, wobei die alten Häuser, Nr. 27 Maurer & Bracht, Nr. 28 Gotzkowski, verschwunden sind.

26. Portraits Gotzkowskis, Schlüters, des Ministers v. Happe, des Grafen Adam zu Schwartzenberg und Ludwig Devrients, die sämtlich einst in der Brüderstrasse gewohnt haben.
27. Das Petrikirchviertel im Ruinenzustande nach dem Brande von 1730. Eine Reihe Häuser an der Scharrenstrasse erscheint intakt.
28. Die Brüderstrasse und Petrikirche nach dem Stridbeckschen Bilde von 1690.
29. Das Siegel von Alt-Kölln vom 15. Jahrhundert und das Berliner Stadtsiegel von 1709.
30. Ein Portrait Lessings.
31. Die sogenannte Pentadelphie, ein litterarischer Klub, der um 1825 im Hause der Nikolaischen Buchhandlung Brüderstrasse 13 verkehrte.

(Die Bilder Nr. 28, 30 u. 31 sind der von unserm 2. Vorsitzenden vor 5 Jahren bearbeiteten Schrift: „Geschichte der Nicolaischen Buchhandlung“ entnommen.)

32. Die Brüderstrasse und die Petrikirche zur Franzosenzeit 1807, zugleich eine interessante Scenerie des lebhaften Verkehrs an der Petrikirche, die bekanntlich zum Magazin von den Franzosen eingerichtet war.
33. Der Schlossbrunnen von Reinhold Begas und die Wettersäule von Bruno Schmitz.
34. Das neue grosse National-Denkmal für Kaiser Wilhelm I., das am 22. März dieses Jahres zu Enthüllung gelangen soll.

Wenn die ganze interessante Zusammenstellung auch bei weitem nicht so vollständig ist, um ein Entwicklungsbild des Stadtteils Alt-Kölln zu geben, so muss doch anerkannt werden, dass die uneigennützigte Verbreitung so vieler ortsgeschichtlicher Einzelheiten in so vielen Tausenden von Exemplaren die Kenntnis von Vergangenheit und Gegenwart der Reichshauptstadt mehr und mehr zum Gemeingut macht und es wäre zu wünschen, dass der hochherzige Herausgeber, als welchen wir wohl Herrn Rudolph Hertzog, den Besitzer des gewaltigen Häuserviertels zwischen Breite-, Brüder-, Scharren-Strasse und Neumann-Gasse (mit Ausnahme der beiden Häuser Breite Strasse 10 u. 11), ansehen können, in Form ergänzter Auflagen seine verdienstlichen Bestrebungen nach dieser Richtung fortsetzen möchte.